Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 8

Artikel: Das Niltal und seine Bewohner. Teil 1, Ägypten! Land im Orient!
Autor: Bode, A.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Nachdruck verboten)

1.

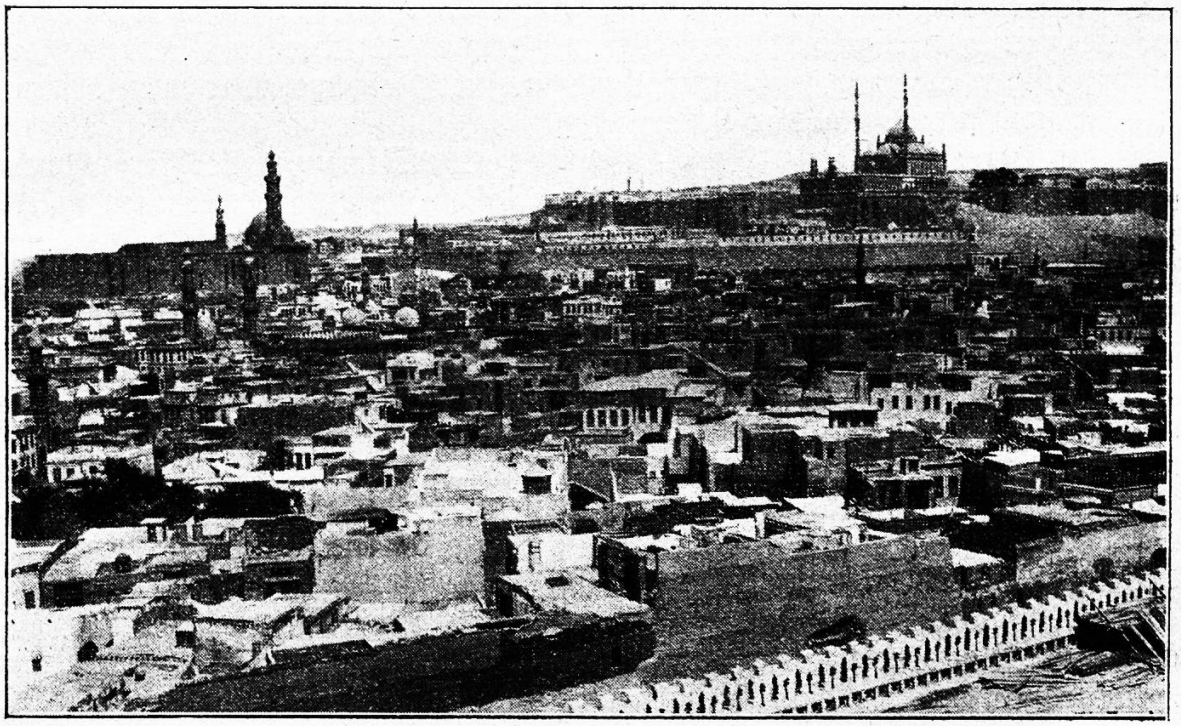
Ägypten! Land im Orient!

Wie ein bannender Ruf dringt dieser Name an unser Ohr und weckt die Erinnerung an vergangene Zeiten — weckt die Erinnerung an das alte Reich der Pharaonen!

Wie wundersam, wie wunderlich ist doch dieses Land!

Wundersam — denn trotzig und zähe hat es alle Schicksalsschläge im Laufe der Jahrtausende über sich ergehen lassen, ohne jemals seinen Charakter zu ändern. Wunderlich — denn nirgends gibt es Gegensätze wie hier. Ein einziger Schritt in das Land und schon spielen sich vor unseren Augen die seltsamsten Dinge ab. Und so, wie es heute ist, war es immer! —

Seit Urzeiten gehören Land und Leute — humus et homo — enger zusammen als die verschiedenen Teile einer Maschine. Die Steppe drückt dem Nomaden den Stempel wilder Freiheit auf. Der Alpenbewohner strotzt von Kraft und Gesundheit gerade wie die sturmgepeitschten Tannen des Gebirges. Und wie alle diese Völker, so hat auch die ägyptische Rasse dem Einflusse der geographischen Umgebung sich nicht zu entziehen vermocht: Ein schmales Tal, begrenzt auf beiden Seiten mit eintönigen Kalkfelsen; dann eine armselige Flora und eine noch armseligere Fauna. Dies sind keine Faktoren, die das Gemüt vertiefen und den Schwung der Gefühle erhöhen. Durch die Bodenbedingungen gezwungen, blieben die Ägypter auf den Ackerbau beschränkt. Dabei kam und kommt ein Umstand sehr zu Hilfe. In Unterägypten gibt es



Stadtbild von Kairo. Im Vordergrund die Stadtteile der Eingeborenen, im Hintergrund rechts oben die berühmte Mohamed Ali-Moschee.

nur wenig — in Oberägypten gar keinen Regen. Zu einer Humusbildung des Bodens könnte es daher schwerlich kommen und damit wäre der Lebensnerv des Landes durchschnitten. Glücklicherweise strömt in Innerafrika der Regen in überaus reichem Maße. Alle Bergbäche Abessiniens reißen eine Unmenge fein zerriebener Erde mit sich und tragen sie dem Nile zu. Der Strom setzt diesen Schlamm Jahr für Jahr — den Jahresringen der Bäume gleich — bei der Sommerüberschwemmung auf den Feldern ab und baut somit das heutige Niltal auf. So wurde bis jetzt eine Schicht von 10 Meter Dicke angeschwemmt, in deren Mitte der Fluß sein eigenes Bett gewühlt hat. Und nur der Nil ist heute Ägyptens Lebenskraft, gerade so wie nur er es war, der vor Jahrtausenden eine Kultur ermöglichte, welche jede andere weit überflügelte. Der Nilstrom war es, welcher die Formung des altägyptischen Staatswesens ermöglichte zu einer Zeit, wo Europa mit seiner Kultur noch im Dunkel der Urform lag.

Mohamedanische Stadtfrau mit weißem Gesichtsschleier.

Wie bereits erwähnt, hat die ägyptische Bevölkerung alle Veränderungen mit stumpfer Apathie über sich ergehen lassen. Was aber bei allen politischen Veränderungen auffällt, ist die große Naivität, mit welcher die Priesterkaste die Würde der eingeborenen Herrscher aufrecht erhielt. Man machte einfach die Fremdherrscher, wie Alexander, Augustes, Hero, zu ägyptischen Pharaonen, die notgedrungen dem Sonnengott huldigen mußten. Es war dies zwar lächerlich, aber es zeigt so recht die altägyptische Lüge und Heuchelei. Es war dies der „Backschisch"-Geist des Altertums, so mächtig und unverschämt, wie man ihn auch heute noch im Lande findet. Und es war die berüchtigte ägyptische „Maleschwirtschaft" oder Indolenz, die alles, was dem Gemeinwohl oder anderen widerfährt, auch heute noch als natürlich findet, wenn nur der eigene Vorteil darunter nicht leidet.

Backschischgeist und Maleschwirtschaft sind zwei Dinge, an denen das ägyptische Staatswesen zu allen Zeiten kränkelte. Besonders die Eroberung des Landes durch den Mohamedanismus zeitigte einen unheilvollen Einfluß auf den Volkscharakter, und erst die Engländer haben seit der Besitznahme des Landes den Kampf gegen die herrschende Korruption aufgenommen. Trotz aller Konsequenz ist es aber nicht gelungen, das Übel mit der Wurzel auszu-

rotten und so blüht und gedeiht dasselbe im Offenen und Geheimen weiter. Daß dem wirklich so ist, merkt ein mehr oder minder aufmerksamer Beobachter beim ersten Schritt in das Land, und besonders beim Studium des Straßenlebens in Kairo hat man Gelegenheit, mit „Backschischgeist und Maleschwirtschaft" bekannt zu werden und so den ägyptischen Volkscharakter kennen zu lernen.

*

Greller Sonnenschein lag über dem atabet-el-Chadra, einem der belebtesten Plätze der ägyptischen Hauptstadt Kairo. Vom atabet gehen die meisten Trambahnlinien aus, ebenso die verschiedenen Omnibuskurse. Das echt ägyptische Viertel stößt auf dieser Seite an die Europäerstadt, von derselben durch den atabet-el-Chadra getrennt.

Langsam schritt ich durch das Gewühl, mit Händen und Füßen mir Raum schaffend. In langen Reihen trotteten schwerbeladene Esel vorüber, dann kamen wieder mehrere aneinandergehalfterte Kamele daher. In gleichmütigem Paßschritt trugen sie ihre Lasten und folgten gehorsam dem Führer. Eingeborene Gepäckträger keuchten unter vollen Kisten oder Wasserschläuchen. Diese Hammals (Träger) leisten im Tragen Unglaubliches. Gerade sauste wieder einer dieser Halbnackten an mir vorbei, mit seiner Last mich empfind-

Ägyptische Geldsorten. Das kleinste Stück links oben 1 Milliem = 2½ Cts.; das größte Stück rechts unten 20 Piaster = 5 Fr.

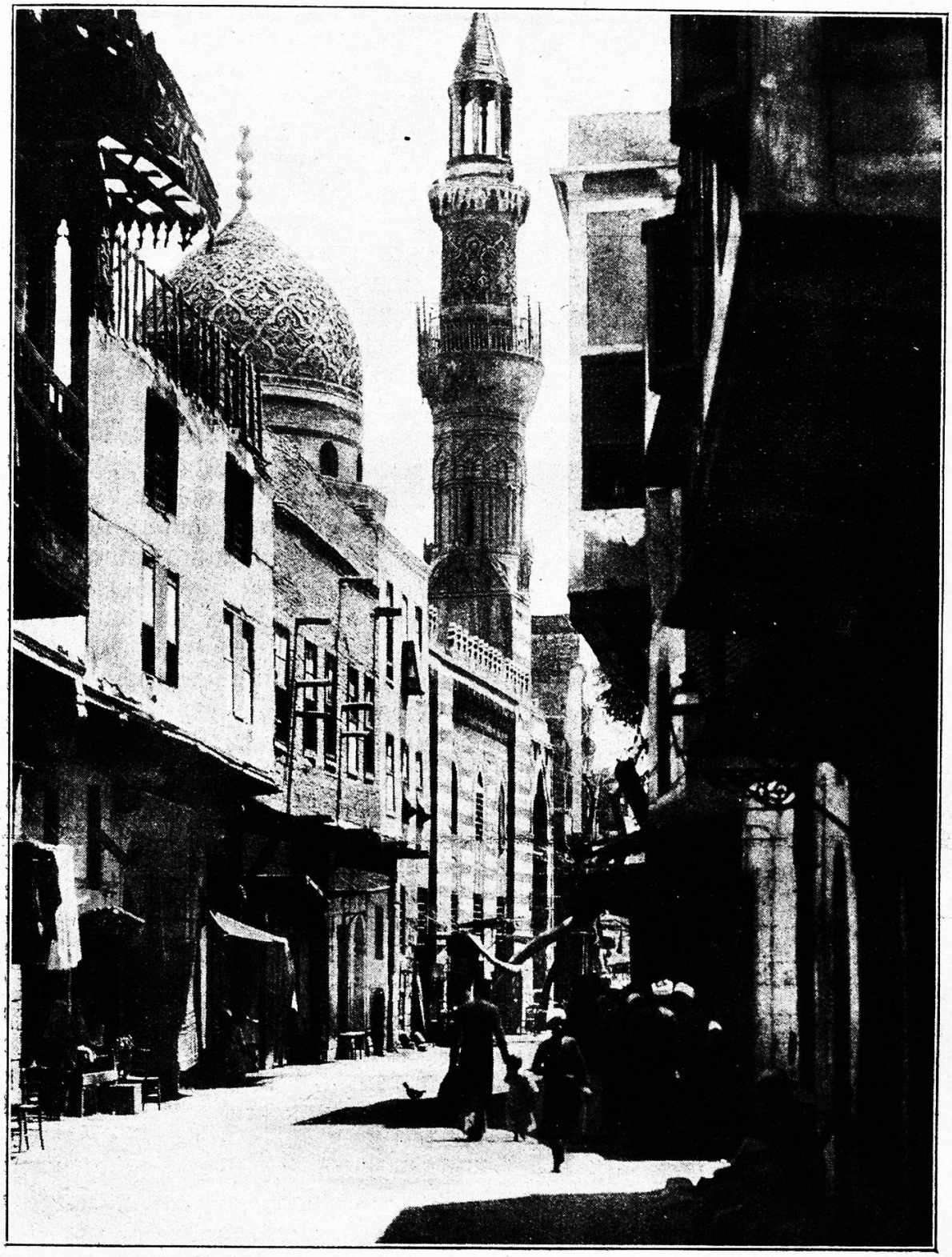
lich streifend. In orientalischer Gemütsruhe sandte ich ihm ein paar Schimpfworte nach, wie sie nur in der „Poesie des Mohamedanismus" blühen, als ich von rückwärts laute Rufe hörte. „Guarda, guarda!" — „Schmâlak (Links)! Jenûnak (rechts)!" Das sind die Warnungsrufe der arabischen Kutscher. Ohne sich umzudrehen, sprangen die Fußgänger auf die gerufene Seite, um dem rufenden Arbagi den Weg frei zu geben.

Der Menschenstrom wurde in der Richtung auf die Muski (Handelsviertel der Eingeborenen mit Bazars) immer stärker. Die Sonne brannte glühend, in dichten Schwaden wirbelte der Straßenstaub auf. Ich flüchtete in eines der kleinen arabischen Kaffeehäuser. Bald stand das Nationalgetränk der Mohamedaner vor mir. Kaffee — serviert in einem Täßchen von Fingerhutgröße. Nicht viel, aber Aroma! Kein Mensch, der einmal in Ägypten gewesen ist, wird diesen Geschmack vergessen. Fein gemahlener Kaffee wird in eine heiße Zuckerlösung geschüttet und einen Augenblick über Feuer gehalten. Natürlich muß der Kaffee heiß getrunken werden, sonst verliert er das Aroma. Ein paar Tropfen kaltes Wasser bewirken das Niederfallen des Kaffeesatzes und man hat in einem Nu ein klares Getränk.

Da saß ich nun und ließ beim Duft einer ägyptischen Zigarette die Mannigfaltigkeit des arabischen Straßenlebens an mir vorüberziehen. Nirgends auf der ganzen Welt kann man so leicht die Volkssitten und Gebräuche studieren, wie im allgemeinen im Orient und ganz besonders in Ägypten. Ein großer Teil des Volkslebens spielt sich auf der Straße ab. Besonders der Ägypter der unteren Klasse ißt, trinkt, raucht, streitet und politisiert auf der Straße. Eventuell schläft er auch dort. Die Gewerbe müssen mit dem Volkscharakter rechnen, und so finden wir alle möglichen Metiers in ambulanter Form: Vom Gastwirt bis zum Stiefelputzer. Ein markanter Typus des Straßenlebens ist der „fliegende" Friseur. Von meinem sicheren Platz des Kaffeehauses sah ich einem solchen Meister zu. „Coram publico" wurde da rasiert, frisiert, daß mir die Gänsehaut über den Rücken lief. Kaum war die Prozedur beendet, als ein „fliegendes" Hotel auf einem niedrigen Karren daher rollte und der „Hotelier" in schmelzenden Tönen seine Herrlichkeiten pries. Die Gäste kamen schnell genug. An den Karren gelehnt, am Straßenboden sitzend oder am Trottoirrand lagernd, verzehrten die Leute ihr Mittagbrot. Es war frugal genug. Etwas Salat, aus Viehbohnen bestehend, zu einem kleinen kleinen Stückchen Hammelfleisch, auf ein Holzstäbchen gespießt und auf offenem Holzkohlenfeuer etwas angeröstet. Dazu breites dünnes Fladenbrot, auf Kamelmist gebacken. Und die ganze Herrlichkeit kostete 1½ kleine Piaster (ungefähr 18 Centimes).

Gäste kommen, Gäste gehen, sie sind alle fast gleich gekleidet. In edler Anspruchslosigkeit begnügen sie sich mit je einem langen Hemd aus Kattun, oft in unaussprechlichen Farben schillernd, meistens in Schmutz erstarrend. Nur wenige leisten sich den Luxus, über das Hemd einen Rock zu ziehen, sowie Schuhe und Strümpfe zu tragen. Die Kopfbedeckung besteht aus dem Tarbusch (Fez), oft auch nur aus einem um die Stirne gewundenen Tuch. Alles in allem, sind die Leute der unteren Volksschichten unglaublich „reinlich".

Ich saß noch immer im Kaffee und besah das ganze Um und Auf. Und wie appetitlich wirkte es auf mich, als ein Süßigkeitenverkäufer knapp vor mich sich hinkniete und mit edler Offenheit seinen Körper nach „kleinen Peinigern" absuchte. Und dann kam er zu mir und pries die Güte seiner Ware.



Kairo. Straße im Eingebornenviertel. Im Hintergrund ein Gebetsturm.

„Einen Nagel, o Herr, einen Nagel.“ Der Mann war einer von jenen Straßenverkäufern, die ihre Zuckersachen in Tausch gegen Nägel, Draht und andere Eisenteile geben. Dann kam eine Orangenverkäuferin. Gekleidet in einen einzigen schwarzen Umhang, die nackten Fußknöchel mit klirrenden Metallspangen besetzt, das Gesicht bis zu den Augen mit dem Schleier be-

deckt. Dazu schwarzgefärbte Augenbrauen, gefärbte Augenlider. Graziös trug das Weib den Früchtekorb auf den Händen und lockend pries sie ihre Ware: Potoau, Potoau! Wie Honig des Paradieses!" Ein robuster Wasserträger verdrängte das Weib. Unter dem schweren Ziegenschlauch keuchend, bot er das darin befindliche Wasser an. „Allah wird mir wieder geben." Dazwischen klang der Ruf eines Messerverkäufers. „Scharf wie das Schwert des Propheten. Stark wie der Huf seines Streitrosses!"

So pries jeder Verkäufer seine Ware mit echt orientalischer Zungenfertigkeit. Und durch das Gewühl der Verkäufer und Käufer, der Lachenden und Streitenden drückten sich Blinde, Stumme, Taube, Verkrüppelte. Der Blinde, der vorher zu Hause den Koran gelesen hatte, ließ sich jetzt von einem Knaben führen. Tastend, mit den Füßen prüfend, kam der Mann näher. O Allah, o Barmherziger. Nur ein Stück Brot gib Deinem Diener. Und der Prophet wird Dir günstig sein!" Taube, die sich in einer anderen Straße ruhig im Flüsterton unterhalten; Stumme, die gotteslästerlich schimpfen können; Verkrüppelte, die ohne Arm Mitleid erwecken, aber bei jeder Rauferei mit gesunden Armen dreinhauen: Sie alle sind Bestandteile des orientalischen Straßenlebens, sie alle mißbrauchen den Namen von „Allah, dem Allbarmherzigen," und sie alle spekulieren auf die Dummheit der Menschen.

Endlich hatte ich vom Straßenleben genug und suchte mir einen Wagen, um ins Europäerviertel zu fahren. In Ägypten sind diese Wagenfahrten äußerst billig. Für ungefähr 75 Centimes kann man ziemlich weit fahren. Allerdings versuchen die Kutscher Fremde wie Einheimische möglichst zu beschwindeln, aber bei mir hat noch kein Arbagi sonderlich viel verdient. Da gibt es für den Fahrgast nur ein Prinzip: Ruhe. Leider sind die meisten Fremden ängstlich oder nervös und viele lassen sich vom Kutscher direkt ausbeuten. Der Europäer hat gar keinen Begriff, was ein Ägypter an Frechheit, Schlauheit und Ausbeutungskunst leisten kann. Einmal, als ich mit ägyptischen Verhältnissen schon sehr vertraut war, fuhr ich mit einem Kutscher, einem echten mit allen Salben geschmierten Mohamedaner. Der Mann schwor mit Aufbietung seiner ganzen Lungenkraft bei Allah und Mohamed, daß er sich töten müsse; denn bei solcher Zahlung könne er nicht leben. Mit großer Seelenruhe stimmte ich bei und versprach ihm eine schöne Totengabe. (Ungefähr dasselbe wie bei uns ein Kranz.) Als der Kerl sah, daß er durch Einschüchterung bei mir nichts holen konnte, beschloß er, am Leben zu bleiben und meinte gelassen: „Na, gib mir lieber gleich jetzt einen Backschisch!" (Trinkgeld).

So sind die Morgenländer. Sie betrachten den Bessersituierten, vor allem aber den Europäer, nur als Ausbeutungsobjekt, das man niemals genug auspressen kann.

Diesen edlen Charakterzug der Eingeborenen kann man am besten spät abends im deutschen Bierhaus Flasch studieren. Jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, existiert das Restaurant nicht mehr in der alten Form, sondern hat den Umzug in ein Lokal vorgenommen, das mit allem Komfort ausgestattet ist. Dadurch ist aber viel von der alten Romantik verloren gegangen. Bis vor kurzem befand der berühmte „Flasch" sich nicht weit vom Atabet-el-Chadra, neben der Esbekye. Die Esbekye ist eine Schöpfung, auf welche die Kairoter wirklich stolz sein können. Im Zentrum des Verkehrslebens — als Fort-

setzung des Atabet-el-Chadra — ist ein achteckiger Garten von rund 8 ha Flächeninhalt angelegt, in dem man die schönsten und seltensten Zierpflanzen, Sträucher und Bäume findet. Ungefähr in der Mitte ist das Gartenkaffee erbaut, wo wöchentlich mehrere Male von englischen und einheimischen Regimentsmusiken Promenadekonzerte gegeben werden. In der staubigen Stadt ist die Esbekye eine unendlich dankenswerte Schöpfung.

Gleich hinter dem Garten, von diesem durch die Straße getrennt, befand sich bis vor kurzem das Restaurant Flasch. Das Trottoir ist von Mauern überwölbt, so daß man hier gehen und sitzen kann wie unter den Lauben in Bern. Am Abend herrschte hier bewegtes Leben und Treiben. Tischchen reihte sich an Tischchen und alle waren besetzt. Von Einheimischen und Fremden. Alle Sprachen konnte man hier vernehmen und nicht zum wenigsten deutsche Laute, denn Deutsche und Schweizer konnte man bei Flasch immer treffen. (Die Schweizerkolonie ist in Kairo ziemlich groß; sie hat gegenwärtig rund

Straßentypen. Eseltreiber.

400 Mitglieder). Bei Flasch traf sich also alles, denn um 50 Cts. bekam man ein „ehrliches" gutes Münchner Bier.

Da saß ich und beobachtete das Gebahren der Händler. Ungefähr dasselbe Bild wie vormittags im Eingeborenenviertel, doch in verfeinerter Auflage. Reine Kaftans, saubere Schuhe, gewaschene Gesichter, frisierte Köpfe. Schlauheit und Überredungskunst fast „akademisch gebildet!" Vor allem haben die Kerle in diesem Revier einen stark ausgeprägten Instinkt, die Nationalität ihrer Opfer zu erraten. Den Deutschen reden sie ungefähr mit „Herr Baron" an. Der Engländer ist „Mylord", der Franzose „Monsieur le Vicomte". Fast alle Gegenstände, die man in Ägypten auf der Straße um zehnfachen Preis angeboten erhält, stammen nicht von Ägypten, sondern — von Europa. Die meisten Stoffe in arabischer Aufmachung werden aus Frankreich bezogen, Straußfedern kommen von Wiener Händlern und imitierte Perlen und dergleichen Zeug zum Frauenschmuck liefern böhmische Glasfabriken. Man darf also nicht glauben, daß man bei diesen Straßen-

händlern wertvolle Sachen bekommt, aber oft kann man mit viel Geduld und Handeln sehr nette Sachen kaufen.

Kaum saß ich, da war ich schon umringt. Zuerst kam ein sudanesischer Händler. Er bot an: Negerwaffen, Streitkolben, Lanzen, ausgestopfte Krokodile, Fliegenwedel, Arm- und Fußspangen, Halsketten, Elfenbein und noch vieles andere. Hatte alles aus dem inneren Afrika erhalten — bei Mohamed, dem Propheten! — und hatte sicher alles in seiner Hütte in der Nähe von Kairo selbst verfertigt. Nach kurzem Handel jagt ich ihn weg. Kaum war er fort, kam ein Schal-Händler. Mit großer Zungenfertigkeit bot der Mann die berühmte Assiut-Schale an. Das sind ganz dünne und sehr leichte Gewebe, mit Silber- oder Goldimitation durchwirkt.

Straßentypen. Limonadenverkäufer.

„Herr Baron, einen Schal für Ihre Frau!"

Ich nahm ironisch den Hut ab. „Danke sehr! Ich habe keine Frau!"

„Oh, das nix machen. Kaufe einen weißen Schal für Deine Braut."

„Danke sehr! Habe auch keine Braut."

„Oh, das nix machen. Kaufe einen schwarzen Schal für Deine Großmutter."

Fünf Minuten ließ ich den Mann reden. Als er dann bei der „Frau von Deine Freund" angelangt war, jagte ich ihn davon.

Zwei kleine Stiefelputzer kamen. Sechsjährige Jungen, Max und Moritz in ägyptischer Ausgabe. Ein jeder betrachtete kritisch meine Schuhe. Dann — ohne ein Wort zu sagen, — knieten sie sich nieder und begannen zu putzen. Da beehrte mich ein Stock- und Peitschenhändler mit seinem Besuch. Er suchte aus seiner Sammlung einen schön gearbeiteten Ebenholzstock hervor und offerierte ihn. „25 Piaster, Monsieur." Ich nahm meinen Stock, den ich einstens für 5 Piaster gekauft hatte, und hielt ihn dem Mann entgegen. „30 Piaster, Monsieur." Einen Moment sah der Ägypter mich verblüfft an, sagte dann höflich „merci bien" und suchte in dem Gewühl weiter nach passenden Opfern. So ging es fort bis lange nach Mitternacht. Der eine ging, der andere kam. Und als ich nach Hause fuhr, dachte ich darüber nach, welche Summen in Ägypten allein im Straßenhandel umgesetzt werden. Unglaublich hohe! Bei einer Bevölkerung von rund 1,25 Millionen (gerechnet sind die großen

Städte) existieren rund 25,000 Straßenhändler. Permanente und solche „auf Zeit". Dabei ist noch zu bemerken, daß die Straßenhändler sich zum Großteil auf die Stadtteile der Eingeborenen beschränken. Natürlich wollen alle leben. Nun braucht ja solch ein Ägypter der niedrigen Volksklassen für seinen Lebensunterhalt einen unglaublich niedrigen Geldsatz. Ein paar kleine Piaster (1 kleiner Piaster ist 12½ Centimes) genügen für die tägliche Ernährung. Und wenn der Mann selbst dieses Vermögen nicht erschwingen kann, dann bekommt er immer von Wohltätern etwas Fladenbrot geschenkt. Dazu trinkt er Nilwasser „unverfälscht von der Quelle" und läßt sich in süßem Faulenzen von der Sonne bescheinen. Trotz all' dieser Anspruchslosigkeit huldigt aber auch der Ägypter dem Grundsatz: „Hab' ich" ist besser als „hätt' ich". Und darum nehmen alle Straßenhändler es mit der Ehrlichkeit nicht genau. Gewiß gibt es in der Zahl von 25,000 Mann einige, vielleicht auch viele ehrliche Männer, aber nach meiner jahrelangen ernsten Beobachtung kann ich sagen, daß die große Mehrzahl der Straßenhändler kein blankes Ehrenwappen hat. Dies ist eine in Ägypten allgemein bekannte Tatsache. Und leider beschränkt dieser edle Charakterzug sich nicht allein auf die Gilde der Straßenhändler, sondern er ist typisch für den Ägypter der unteren Volksklassen. Der Hang zum Übervorteilen und zum Überlisten liegt eben dem Manne im Blut. Sei es nun, daß der Holzkohlenverkäufer die Kohle mit Steinen mengt oder daß der Mehlverkäufer das Mehl gehörig mit Gips „staubt" oder daß der „Seth" Lieferant geruchlos gemachtes Petrol als Öl verkauft (was oft vorkommt) — es zeigt sich überall derselbe Typus. Und bis jetzt hat keine ägyptische Regierung versucht, mit einem Gesetz dem Schwindelsystem zu steuern. Denn: Es war, ist und wird wohl so bleiben! Allerdings hört man von Zeit zu Zeit von einem Anlauf, bei einem gar zu offenen Schwindel wird hin und wieder ein Exempel statuiert, aber gar bald verläuft die Aufraffungsanstrengung im Sande. Man darf eben nicht vergessen, daß der Orientale alles gottergeben auf sich nimmt. Ich fragte einmal einen höheren eingeborenen Beamten: „Kann die Regierung nichts dagegen machen?" „O ja, es wird ein Gesetz ausgearbeitet." „Wird dasselbe helfen?" Da sah der Mohamedaner mich an und erwiderte mit stumpfer Gleichgültigkeit: „Juschallâle!" (So Gott will!)

Paul Heyse †.

6. April 1914.

Die Flamme, die zum Höchsten weist
Und Anmut, frohgewohnt zu siegen,
Herzinnigkeit, ein feiner Geist —
Sie grüßten all aus deinen Zügen.

Ist's wahr, daß diese edlen Hände,
Die rastlos gaben bis zum Tod
Und schenken wollten ohne Ende,
Nun lindern fürder keine Not?

Doch was der Seele Dir entflossen
Von stolzer Kunst, kann nicht verwehn;
In zarter Form hast du gegossen
Das vollste, menschliche Geschehn.

Otto Volkart.